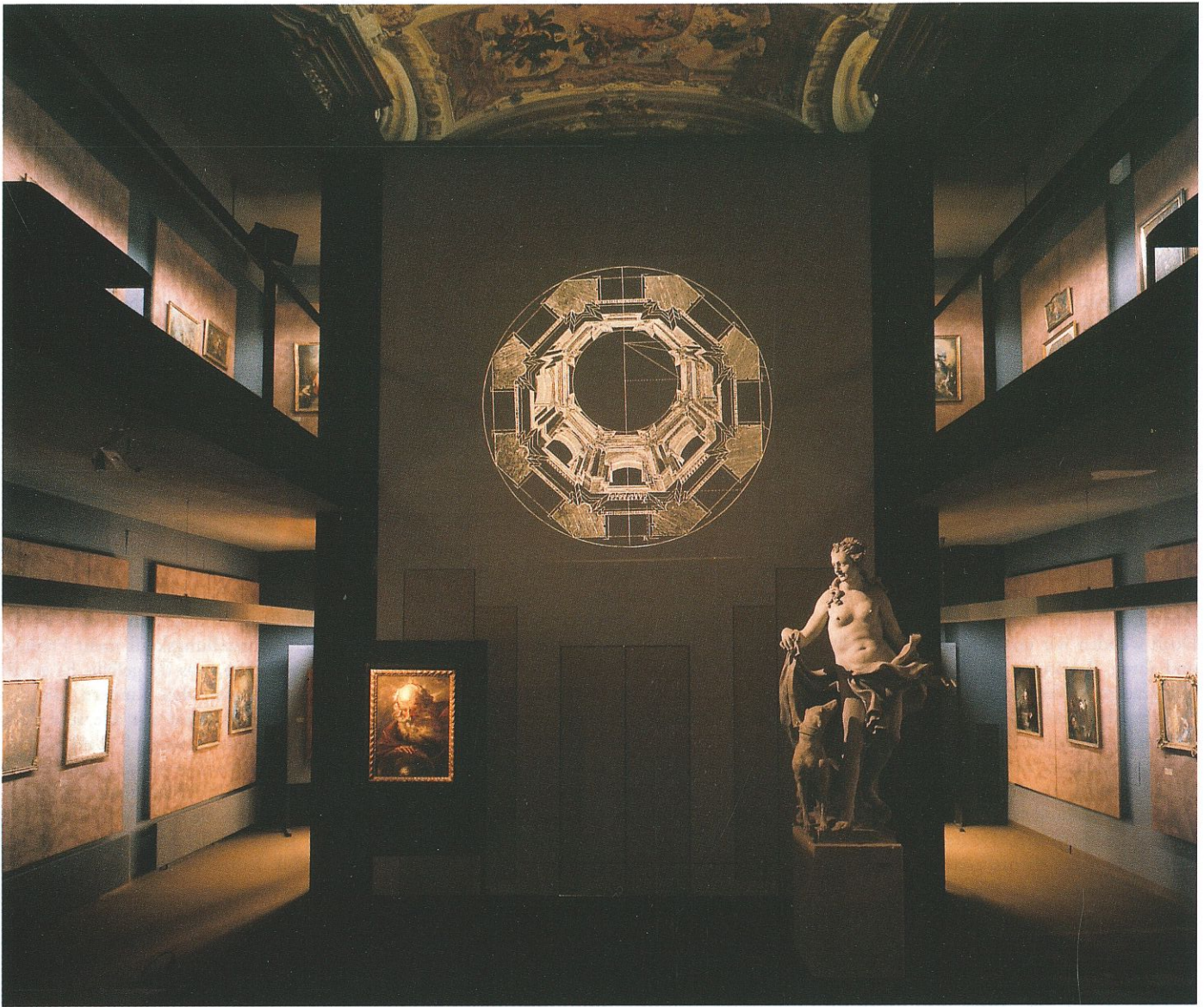


BAROCKBERICHTE

22/23





Bruno Bushart
 25 Jahre Salzburger Barockmuseum

Das Jubiläum des Salzburger Barockmuseums sollte – meine ich – Anlaß sein, uns wieder ins Bewußtsein zu rufen, womit wir es hier zu tun haben, selbst auf die Gefahr hin, in diesem Kreis Eulen nach Athen zu tragen.

Das Salzburger Barockmuseum hat sich in dem Vierteljahrhundert seines Bestehens eindrucksvoll bewährt, dank jener Doppelfunktion, die ihm sein Gründer und Stifter Kurt Rossacher von Anfang an auf den Leib geschneidert hatte, und die es in die Salzburger Kulturlandschaft nicht nur nahtlos einfügt, sondern auch gleich einem kostbaren Solitär aus ihr heraushebt: Ich meine die geglückte Kombination von attraktivem Museum und begleitender Forschungsstelle. Dazu kommt die einzigartige örtliche Situation inmitten des Barockensembles um den Mirabellgarten

und im Bannkreis des Salzburger Genius Mozart.

Die „Forschungsstelle Salzburger Barockmuseum“ – wenn ich diese Bezeichnung verwenden darf – hat sich inzwischen international einen Namen gemacht, sowohl als Stätte bedeutsamer Studienaustellungen als auch als Herausgeber wissenschaftlicher Publikationen, nicht zuletzt aber als Veranstalter und Gastgeber fruchtbarer wissenschaftlicher Kolloquien. Es kann meine Aufgabe nicht sein, Umfang, Gewicht und Nachwirkung der Leistung zu bemessen, die Salzburg mit diesen Aktivitäten für die internationale Barockforschung erbracht hat, so wenig wie ich dazu berufen bin, den Dank und die Anerkennung der Wissenschaft für soviel selbstlose und vorbildliche Arbeit der Veranstalter auszusprechen. Aber gesagt werden muß es

trotzdem und gerade hier und heute: Wo in aller Welt hat ein so kleines Museumsinstitut in so kurzer Zeit eine solch imposante Bilanz aufzuweisen wie das Salzburger Barockmuseum? 29 Wechselaustellungen, 22 sogenannte Schriften, das heißt überwiegend Kataloge zum eigenen Bestand und zu den Wechselaustellungen, schließlich nicht weniger als 19 bescheiden so genannte „Barockberichte“ oder, wie der noch bescheidener Untertitel lautet: „Informationsblätter des Salzburger Barockmuseums zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts“. Hier ist ein Werk geschaffen worden, das dem Namen Salzburg einen weiteren Ruhmestitel hinzufügt, und dem ich nur wünschen kann, daß sich seiner auch andere, bedeutendere und berufenere Stimmen als eines *nobile officium* fürsprechend annehmen möchten.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle ein kurzes Wort des Gedenkens an jenen Mann, ohne den dieses Museum nie entstanden wäre, Prof. Dr. Kurt Rossacher – und nicht zu vergessen seine Frau Else, die an all seinen Aktivitäten unschätzbaren Anteil hatte. Kurt Rossacher ist im Oktober vor zehn Jahren gestorben, inmitten großer Projekte und Ideen. Mit seiner unbändigen Energie und Phantasie war er ein ebenso anregender wie aufregender Partner aller Museumsleute, der sich gleichwohl auch munter auf dem Feld der Stildiskussion tummelte. Bezeichnend für seine Weitsicht ist die Struktur seines Museums, in dem die Kunstwerke nicht nur zu isolierter Einzelbetrachtung dargeboten, sondern zusammen mit Projektionen an Decke und Wand des Raumes und in Verbindung mit elektronischer und barocker Musik eine Vorstellung vom Universum des Barockzeitalters vermitteln sollten. Oder, um es mit Rossachers Worten zu sagen: „Das große Ziel dieses kleinen Museums heißt, aufzuzeigen, daß jede große Kunst um die Erklärung der Schöpfung ringt, und wie sehr und wie umfassend dieses im Barock geschehen ist.“

Doch wenden wir uns der Sammlung selbst und ihren Beständen zu. Zweierlei ist den hier gezeigten Werken gemeinsam: ihr Stand und ihr Alter. Es sind – bis auf wenige Ausnahmen – Entwürfe für Kunstwerke, ob auf Papier gezeichnet, auf Leinwand oder Holz gemalt, aus Ton modelliert oder aus Holz geschnitzt. Entstanden sind sie in Italien, Frankreich, Flandern, Deutschland und in den Ländern des ehemaligen Habsburgerreiches während des 17. und 18. Jahrhunderts, in jener Epoche der abendländischen Kunst, der man zu Recht oder Unrecht den Sammelnamen „Barock“ zu geben pflegt. Solches konzidiert, drängt sich bereits die erste Frage auf, die schon bei der Eröffnung vor 25 Jahren im Raume stand: Handelt es sich hier nicht nur um Werkstattgut des Barock, um leichtgewichtige Ware, die gerade in einer Barockstadt wie Salzburg mit ihrem grandiosen Reichtum an ausgeführten Werken von vornherein zu einem Winkeldasein verurteilt sein muß?

Geht man von den alten Bezeichnungen Skizze, Bozzetto, Modello, Entwurf usw. aus, so scheint die Frage nicht unberechtigt zu sein: schizzare heißt beschmieren, besudeln, bespritzen, abbozzare aus dem Rohen herausarbeiten, modellare ein Muster machen oder etwas abformen, entwerfen aus der Hand schütteln, spontan von sich geben. Geht man von den Aussagen der Kunsttheoretiker des 16. und 18. Jahrhunderts über diese Kunstgattung aus, so lautet das Urteil nicht günstiger. Immer warnen sie vor den großen, wilden Phantasien, vor den nutzlosen Grillen, den dunklen Träumen der Künstler, um das fleißig ausgearbeitete Werk als einziges, höchstes Ziel des Schaffensprozesses auf den Altar der Kunst zu stellen.

Und, Hand aufs Herz: Wie steht es mit unserer eigenen Zeit? Wohl hat sich die Barock-

skizze im weitesten Sinn der Bedeutung in zahlreichen Museen und Ausstellungen zunehmend Gastrecht, ja Heimatrecht errungen. Auf dem internationalen Kunstmarkt kann sie stolze Preise aufweisen, in der wissenschaftlichen Literatur nimmt sie, wie alles, was mit dem künstlerischen Schaffensprozeß zusammenhängt, großen Raum ein. Aber haftet ihr nicht in Wirklichkeit das Odium des Oberflächlichen, Unfertigen und Unvollkommenen an, erblicken nicht viele darin nicht mehr und nicht weniger als ein Strandgut des Barock, das Wissensstolz und Ehrgeiz einiger Kunsthistoriker dem Publikum wieder einmal als neue Offenbarung schmackhaft zu machen suchen?

Freilich stellt sich im selben Augenblick eine andere Frage ein: Wenn diese Werke wirklich geringe Achtung verdienen oder immer nur als peripheres Arbeitsmaterial betrachtet wurden, warum haben sie sich dann in so großer Anzahl erhalten? Als ich in den fünfziger Jahren am Katalog der Stuttgarter Staatsgalerie arbeitete, kannte man von den ursprünglich etwa 300 Ölskizzen Johann Wolfgang Baumgartners für die Kupferstiche eines Gebetsbuches von 1754–1756 – welch ein Aufwand für ein solches Werk! – ganze sechs Stück. Heute lassen sich an die fünfzig wieder nachweisen, davon drei besonders schöne im Salzburger Barockmuseum, das auch die prächtige Rötelzeichnung mit der „Allegorie auf die Förderung der Künste durch die Großmut“ besitzt, die sinnigerweise das Motiv für das Plakat der heute zu eröffnenden Ausstellung abgegeben hat. Ähnlich steht es mit den Skizzen anderer Barockmaler, mit den Bozzetti der Bildhauer, mit den Modelli für Altäre, Denkmäler oder Silberplastiken, mit den Entwürfen, Plänen und Modellen der Architektur. Waren diese Werke verschollen, verbargen sie sich unter falschen Bezeichnungen, oder wurden sie einfach nicht beachtet?

Zu diesem Kapitel gäbe es sehr viel mehr zu sagen, als es die Redezeit gestattet, und es gehört zu den bleibenden Verdiensten des Salzburger Barockmuseums, gerade auf diesem Gebiet durch seine wissenschaftlichen Aktivitäten Pionierarbeit geleistet zu haben. Um wenigstens einige der zentralen Punkte anzusprechen, sei kurz an die unterschiedlichen Funktionen der Entwürfe, gleich welcher Art, im Barock erinnert. Sie konnten als Anschauungsmaterial bei der Bewerbung um einen Auftrag dienen, aber auch zur Unterrichtung des Auftraggebers nach Erteilung des Zuschlags, als Vorlage für die mehr oder minder getreue Ausführung in anderem Format, anderer Technik oder gar von anderer Hand. Nach Abschluß des Werkprozesses konnten sie in das Eigentum des Auftraggebers übergehen oder im Besitz des Künstlers verbleiben. Dieser konnte sie in seine Kollektion eigener oder fremder Vorbilder inserieren, als Lehrmaterial für seine Schüler zur Verfügung stellen oder an Sammler verkaufen, wie etwa Carlo und Diego Carlone, die den Markgrafen von Ansbach 1735 um An-

gedeihung zweier goldener Gedächtnismedaillen bitten anstelle des Modells zur Malerei im großen Saal, das sie dem Auftraggeber unentgeltlich zurücklassen mußten, während sie sich aus dem Verkauf „ein schönes Stück gelt zu Erlösen getrauet“ hätten. Aber nicht nur in den Sammlungen der Kenner und Liebhaber konnten sie ein neues Zuhause finden, auch als Hausaltärchen, Andachtsbilder oder als bürgerlicher Wohnungsschmuck blieben sie durch die Generationen hindurch im Gebrauch.

Doch dazu kommt, entscheidender noch vielleicht, etwas anderes: die wachsende Aufgeschlossenheit der Zeitgenossen für die Besonderheit und die Vorzüge der Skizze. Immer mehr häufen sich seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Zeugnisse höchster Anerkennung, so, wenn Diderot 1765 im „Salon“ schreibt: „Den Skizzen eignet für gewöhnlich ein Feuer, das das Bild nicht besitzt . . . Es ist die Seele des Malers, die sich frei auf der Leinwand ausbreitet.“ „Die Skizze“, sagt er an anderer Stelle, „hat mehr Leben und weniger Formen. Sie zieht uns vor allem deshalb an, weil sie unbestimmt ist. Sie läßt unserer Vorstellungskraft mehr Freiheit, darin zu erblicken, was ihr gefällt. Es ist die alte Geschichte von den Kindern, die den Wolken zuschauen, und wir alle sind doch Kinder, mehr oder weniger.“ Und Goethe muß 1799, also nach seinem Italienerlebnis, sogar gestehen: „Der Skizzist spricht unmittelbar zum Geiste, er besticht und entzückt dadurch jeden Unerfahrenen. Ein glücklicher Einfall, halbwegs deutlich und gleichsam symbolisch dargestellt, eilt durch das Auge durch, regt den Geist, den Witz, die Einbildungskraft auf, und der überraschte Liebhaber sieht, was nicht da steht. Der Geist spricht zum Geiste, und das Mittel, wodurch es geschehen sollte, wird zunichte.“ Man muß Goethes von Grund auf antibarocke Kunstanschauung kennen, um zu ermessen, welche Schwierigkeiten er mit diesem nahezu widerwillig ausgesprochenen Lob zu überwinden hatte. Dennoch scheint mir nirgendwo klarer als hier die Antwort auf unsere Frage nach dem Überleben, nach der Zeitlosigkeit der Barockskizzen zu finden zu sein: Wo immer die Phantasie, die Erfindungskraft, Einfall, Geist und Witz geschätzt werden, da besitzt auch die Skizze Heimat. Nicht als Werkstattmaterial, nicht als historische Dokumente oder als Künstler-nachlässe bleiben sie geschätzt, sondern als zeitlos gültige Bekenntnisse zur Individualität, Freiheit, Originalität, Spontaneität künstlerischen Schaffens und Erlebens.

In diesem Sinne mag schließlich die wichtigste Funktion des Salzburger Barockmuseums verstanden werden: Es ist nicht nur ein Museum, das kleinste sogar unter den vielen bestehenden in der Stadt, und noch weniger ein Lückenschließer oder Lückenbüßer der Kunstgeschichte. Es wendet sich vielmehr der Gegenwart zu mit einem überaus aktuellen, wenngleich ebenso zeitlosen Auftrag.



Abb. oben: Carlo Innocenzo Carlone, Allegorie („Förderung der Künste“); Rötel, 345 × 472 mm. Salzburger Barockmuseum, Inv.-Nr. 1090.

Abb. vorne auf Seite 277: Einblick in den Hauptraum des Salzburger Barockmuseums während einer Tonbildschau.

Dieser Beitrag ist der Text der von Herrn Univ.-Prof. DDr. Bruno Bushart, Augsburg, am 23. Juli 1998 gehaltenen Festrede anlässlich der Feier zum fünfundsingzigjährigen Bestehen des Salzburger Barockmuseums.

Was schon im Wesen der Skizze beschlossen liegt und früheren Zeiten offenkundig war, der Anreiz für die Phantasie, die Verlockung zum Schauen und Träumen, die Vielfalt der Aussage, das alles kann dank der technischen Einrichtungen dieses Museums in glücklicher Weise erlebbar und nachvollziehbar gemacht werden. Hier endlich durfte der Wunschtraum von dem Kunstmuseum Wirklichkeit werden, in dem der Besucher nicht mehr mit fertigen Ergebnissen konfrontiert wird, sondern das Gezeigte weiterdenken, weiterspinnen, weiterverfolgen und weiterschauen kann. Man spricht heute gerne von der Notwendigkeit erfrischender und erneuernder Denkanstöße, und zweifellos vermag das Barockmuseum hierfür wertvolle Hilfen zu geben. Seine Aufgabe aber liegt, so möchte ich es sehen, auf einem anderen Gebiet.

Wie die Kunst des Barock, jedenfalls in Österreich und Süddeutschland, den Menschen heute noch dadurch in ihren Bann zu schlagen weiß, daß sie der Phantasie überreiche Nahrung gibt, indem sie sich in gemeinsamem Dienste von Architektur, Malerei, Plastik, Musik, Kultus und gedanklichem Programm zum umfassenden Gesamtkunst-

werk zusammenfindet, das alle Sinne anspricht, so spricht dieses Museum vor allem die Fähigkeit zur Entdeckung neuer Bewußtseinsräume an. Das ist keine Phrase, sondern eine der großen Hoffnungen einer Zeit, die immer mehr der passiven Gleichmacherei und Programmiertheit zu erliegen droht. Wo aber die Einbildungskraft, wie hier, in verantwortungsbewußter Respektierung der historischen Fakten, zu selbständiger Mitwirkung, zu besinnlichem Genuß wie auch zu kritischem Nachdenken aufgerufen wird, da ist das Museum zum zuverlässigen, ja unentbehrlichen Partner des Menschen geworden. Und in diesem Sinne wünsche ich dem jubelnden Salzburger Barockmuseum, daß es seine umfassende, unverzichtbare Aufgabe noch lange ausübe, oder – um in der Bildersprache des Barock zu bleiben – daß Chronos, der neidvolle Gott der Zeit, keine Gewalt erhalte über diese beglückende Heimstatt der Musen im schönen Salzburg.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. DDr. Bruno Bushart
Burgkmaierstraße 2
D-86150 Augsburg